

Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.—, halbjährl. Fr. 7.—, vierteljährl. Fr. 3.80, Ausland halbj. Fr. 18.—, vierteljährl. Fr. 6.50, Amerika ganzl. Fr. 26.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zust. lag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 7 31 60
Schriftleitung Verwaltung: Vaduz, Telefon Nr. 43
Postfach Nr. IX/2988

Anzeigenpreise: Die 1spalt. Millimeterzeile Anzeigen Kellame
Inland 6 Rp. 20 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennwald) 8 Rp. 20 Rp.
Uebrig. Schweiz 9 Rp. 22 Rp.
Ausland 10 Rp. 25 Rp.
Anzeigenannahmen für das Inland:
Verwaltung des Blattes in Vaduz Tel. Nr. 43
Für das Rheintal, Schweiz u. übrige Ausland
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. 2 35 80; u. übrige Zweiggeschäfte

Organ für amtliche Kundmachungen

Ins neue Jahr

Ein glückliches neues Jahr! So lief es diese Tage von Mund zu Mund. Wir schreiten nicht sorgenfrei ins neue Jahr, gar zu düster schaut uns die Zukunft durch die politischen Scheinwerfer aus aller Welt entgegen. Aber wahr haben wollen wir es trotz aller Düsternis in der Weltlage doch nicht, daß der dritte Weltkrieg bereits begonnen hat. Diesem Spruch der begnadeten Hellscher aus dem politischen Parteit wollen wir es heute noch nicht nachtun, und wenigstens mit einem gewissen hochgemuten Pessimismus ins Jahr 1951 schreiten. Wir können die Explosionen im fernsten Osten des großen alten Kontinents nicht überhören, wollen aber doch den Hoffnungsschimmer für den Frieden nähren.

Das abgelaufene Jahr war ein Jahr der Konjunktur. Wir durften mit ihm in jeder Hinsicht zufrieden sein. Im Beschäftigungsgrad wurden jene Lücken ausgefüllt, die vorübergehend in Erscheinung getreten waren. Gottes Segen hat Flur und Feld und Baumstatt reichlich bedacht gehabt, so reichlich sogar, daß der Bauernmann diesen Segen nur zu gerüchten, mit den Gesteinskosten nicht mehr in Einklang stehenden Preisen abgeben konnte. Über den Segen war da, und wir haben am Jahreschluß sicherlich den Dank nicht vergessen.

Unser Land hat ebenfalls wieder ein arbeitsreiches Jahr hinter sich. Wir nehmen es so selbstverständlich hin, daß immer neu geplant und weiter gebaut wird. Wir haben zwar bei der Beratung des Landesvoranschlages von 1951 vom Regierungsrat her vernommen, daß ein wenig gestoppt werden muß und nur das Dringlichste in Ausführung gegeben werden soll. Die Konjunktur schafft Vollbeschäftigung, in dieser Zeit sollen Geld und Arbeit für die kommende Zeit aufgespart werden. Man muß diesen Ruf zum vorläufigen sparsameren Haushalten im Staate respektieren, weil er aufricht und begründet erhoben wird. Es muß auch den einen oder den anderen Wunsch einer Landschaft oder einer Gemeinde vorläufig durchkreuzen. Wir sehen aber den aufrichtigen Willen, den Landeshaushalt in Ordnung zu halten und auch für die Zukunft zu disponieren.

Die Ausgaben für den Ausbau und die Verbesserung der Verkehrsverbindungen haben nach der Mitteilung des Regierungsrates in den vergangenen vier Jahren dreieinhalb Millionen Franken betragen. Der im ordentlichen Budget für 1951 aufscheinende Posten für Straßenbau ist 350 000. Noch nie

hat der Landtag der Regierung so ohne weiteres Vollmacht erteilt, die Bauten nach der der Regierung richtig scheinenden Dringlichkeit anzuordnen. Die Volksvertretung hat wohl in der großen Meinungsäußerung bei der Beratung des Landesvoranschlages Richtlinien gegeben, den letzten Entscheid aber der Regierung überlassen. Sie hat damit wohl deutlich bewiesen, daß sie den Gedanken der Regierung über Sparmaßnahmen gefolgt ist.

Ferner erfahren wir vom Regierungsrat aus, daß die jährlichen Einnahmen des Landes seit dem Jahre 1930 um rund drei Millionen gewachsen sind. Die Gelbentwertung ist an dieser immensen Erhöhung gewiß nicht unbeteiligt, immerhin konnten die großen Werte wie Binnenkanal und Entwässerungsgesetz, die Rheinverbauung, der Ausbau des Straßennetzes, die Röhreverbauung und die Subventionierung der Gemeindebauten nur auf Grund der gesteigerten Einnahmen erfolgen. Die Ausgaben für die Bekämpfung der Rindertuberkulose und die Deckung anderer großer Forderungen hatten die beiden vergangenen Jahre die Finanzkraft des Landes ebenfalls in Anspruch genommen. Die Automatisierung des Telefons wird weitere Ansprüche auch in der Zukunft stellen. Wenn wir beim Eintritt ins neue Jahr Bilanz ziehen, können wir sie weiß Gott nicht schlecht nennen, wenn

auch der Ruf zum Sparen verstanden wird. Außer der laufenden Schuld aus der Automatisierung des Telefons stehen effektiv zwei Millionen Landes-schulden zu Buch.

Dieses Jahr soll uns aber auch die Alters- und Hinterbliebenenversicherung bringen. Dieses große Sozialwerk wird neue große Anforderungen an die Finanzen des Landes wie an die Opferbereitschaft der werktätigen Bevölkerung stellen. Es wird viel guten Willen brauchen, um das Sozialwerk ins Leben zu rufen. Der hehre Zweck aber wird uns dabei Leitstern bleiben. Noch vor Eröffnung des Landtags soll das orientierende Referat unseres bisherigen Gutachters in Sachen ASB die ersten Berührungspunkte zur Schaffung eines ASB-Gesetzes für das Fürstentum bringen.

Schließlich aber liegt ob all dieser Sorgen, die unser kleines Land hat, doch der Wunsch, daß es gelingen möge, der Welt den Frieden zu erhalten. Die zerstörende Kraft des Krieges an Leben und Gut, das noch kaum gelinberte Leid der Völker steht noch zu lebendig vor uns. Das Leid eines neuen Krieges scheint uns heute noch unvorstellbar größer und wir kennen nicht die Brandung, die dieses Meer von Leid unser kleines Vaterland tragen kann. Aber wir schreiten, wenn nicht gerade hoffnungsfreudig, so doch im Vertrauen auf die Vaterhand Gottes wohl-gemut ins neue Jahr.

Aus der Budgetberatung

(Protokoll vom 19. Dezember 1950)

Zurückführung der Erklärungen von Regierungsrat Fried

Zu den akuten Bauproblemen gehört unser Landstrassennetz. Wir haben dieses Jahr für den Ausbau in den Voranschlag Fr. 350 000.— eingeseht. Der weitere Ausbau wurde zur Notwendigkeit vor allem durch die ungeahnte Zunahme des Motorfahrzeugverkehrs. Es stehen derzeit in unserem Ländchen über 1000 Motorfahrzeuge im Verkehr, und als Folge unserer geographischen Lage nimmt der internationale Durchgangsverkehr Formen an, die die Behörden zwingen, den Umbau unserer Landstrassen sukzessive durchzuführen. Allein in den Jahren 1946 bis 1950 wurden vom Lande für die Verbesserung der Verkehrsverbindungen die schöne Summe von über 3½ Millionen ausgegeben.

Im Verlaufe dieses Jahres hat nun der Landtag einen Antrag aus Abgeordnetenkreisen gutgeheißen, wonach die Regierung eine Vorlage für eine Gesetzesänderung einzubringen habe, welche eine Reduktion der Steuer für Seepanahänger vorsehe. Dieser

Antrag löste dann noch eine weitere Eingabe um Steuerermäßigung aus, indem die Kleinautomobilbesitzer Herabsetzung der Mindeststeuer für Automobile anregten. Die fürstliche Regierung befaßte sich eingehend mit diesen Begehren und mit dem Problem der Besteuerung der Motorfahrzeuge überhaupt. Sie kam dabei zur übereinstimmenden Erkenntnis, daß in Anbetracht der großen Straßenaufkosten der Ertrag der Verkehrssteuern eher erhöht als erniedrigt werden sollte. Die Regierung schlägt daher dem Landtage vor, unsere Berechnungsformel für die Steuer = P. S. der schweizerischen anzulegen. Diese Angleichung hätte auch verwaltungstechnische Vorteile. Bis heute ergaben 4 Schweizer-P. S. 3 liechtensteinische; wenn wir also die Berechnungsformel so ändern würden und den Steuerfuß pro P. S. unverändert beläßen, so ergäbe das einen merklichen Mehrertrag. Damit würde unsere Steuerbelastung zwar noch nicht die Höhe in den beiden Nachbarantonen Graubünden und St. Gallen erreichen, wir würden damit aber an den schweizerischen Durchschnitt herantommen. Die

Regierung bringt daher gleichzeitig eine Reduktion der Steuerfüße pro P. S. von Fr. 20.— auf Fr. 17.— in Vorschlag. Wenn der Landtag der Regierungsvorlage zustimmt, so wird die Autosteuer bei gleichbleibender Fahrzeugzahl sich etwa um Fr. 15 000.— erhöhen. Auch dieser Mehrertrag soll, das brauche ich wohl kaum extra zu erwähnen, dem Ausland und dem Erhalt unserer Landstrassen zugutekommen.

Ich nehme an, daß alle Herren Abgeordneten den Rechnungsjahresbericht der Regierung pro 1949 durchgesehen und dabei jedem auffiel, daß sich das steuerbare Kapital von Fr. 105 504 000.— im Jahre 1949 um Fr. 2 609 400.— auf Fr. 102 895 000.— senkte und dies trotz stark steigendem Volkseinkommen. Der Grund für diesen bedenklichen Rückgang ist nicht etwa der Umstand, daß unser Volk mehr verbrauchen würde als es verdient, er liegt in der Tatsache, daß die Steuereinsparungen unseres Immobilienbesitzes weit unter dem Wertsteigerungspreis liegt. Wenn nun bei der sehr regen Bautätigkeit — bestimmt werden derzeit jährlich gegen 5 Millionen Franken von Privaten in neuen Gebäuden investiert — die Schätzungen für den Steuerkataster fast 50 Prozent hinter den Baukosten zurückbleiben, so verschwinden eben auf diesem Wege die Millionen. Ungefähr das gleiche passiert bei Verkäufen von Grundparzellen, die samt und sonders auf einer viel höheren Preisbasis abgeschlossen werden. Während sich beim Käufer das steuerbare Vermögen um Differenz zwischen Kaufpreis und Steuerwert senkt, verschwindet beim Verkäufer nicht die erzielte Kapitalgewinn!

Um nun diesem Uebelstande, der den Bewertungsgrundlagen unseres Steuergesetzes ganz und gar nicht entspricht, abzuwehren, müßte eine Neueinschätzung aller Objekte erfolgen. Es ginge nicht etwa an, daß wir nur die Gebäude, die jetzt erstellt werden, annähernd ihrem Bauwerte einschätzen würden, denn das würde bedeuten, daß der, welcher in einer teuren Zeit baut, auch in der steuerlichen Erfassung schlechter wegkäme. Häuser mit gleichem Verkehrswert haben im Steuerkataster mit gleicher Schätzung aufzuführen, ganz gleich, wie hoch sich die Baukosten belaufen.

Die fürstliche Regierung beantragt daher dem hohen Landtage, daß er sie ermächtige, eine Schätzungskommission einzusetzen, die alle Objekte nach den Grundrissen unseres Steuergesetzes neu zu bewerten hätte.

Der hohe Landtag hat in diesem Jahre einen Regierungsantrag abgelehnt, nach welchem der Steuerverwaltung eine Hilfskraft zu bewilligen sei. Ich muß wiederholen, was ich damals sagte, nämlich, daß es unmöglich ist, bei der heutigen personellen Besetzung auf dem Steueramt das Steuergesetz anzuwenden, das es unmöglich ist, daß der Steuerkommissar neben all seinen Einschätzungsarbeiten noch gegen 400 Buchwertlisten jährlich ordentlich durchzuführen kann. Nochmals benütze ich diese Gelegenheit, um auf die Tatsache hinzuweisen, daß die Nichtbewilligung dieser Hilfskraft einer Billigung einer ganz ungleichmäßigen Besteuerung gleichkommt. Es kann

Was Gott verbunden

Ein erfolgreicher Ehe-Roman
Vittoria Fregierio

Die Neugier, die in den folgenden Tagen in der Stadt am meisten Aufsehen erregte, war nicht etwa der Unfall Depolis. Es ereignen sich ja jeden Tag Unglücksfälle, und das Mitgefühl des Publikums hält meistens nur kurze Zeit an. Was aber die Leute interessierte, war die Nachricht, daß die Gattin des Advokaten sich Tag und Nacht im Spital aufhalte, um ihren Mann zu pflegen. Das war Stoff genug für Klatschbasen. Auf einmal liefen die verschiedensten Auslegungen Anlaß. Diese barmherzigen Seelen, die in ihren Mitmenschen nie die Spur einer guten Absicht suchen, selbst wenn der Herrgott vom Himmel herunterstiege, sie darum zu bitten, behaupteten folglich, es sei nur eine Pose. Es sei doch nicht nötig, daß sie ihren Mann, der sie schlechter als einen Hund behandelt habe, pflege, da es doch Schwestern zu hunderten gebe. Andere nahmen daran Anstoß, daß Frau Depoli sich gegenüber zu einer Magd erniedere, nachdem sie doch verraten und fast auf die Straße gestellt worden sei. Wieder andere, nicht weniger barmherzige Leute, behaupteten, daß Frau Depoli sich ihrer Würde beuge, wegen eines Mannes, der soviel Großmut gar nicht verdient ha-

be. Schließlich gab es noch viele solche, die fanden, Luise sei gut vorgegangen und habe sich damit ihrer Rivalin entledigt. Freilich gab es auch Leute, die die Haltung Luises für christlich hielten, weil sie als Gattin am Sterbebett ihres Mannes weile u. die erlittenen Beleidigungen mit der Tat der Barmherzigkeit beantwortete.

Gino war ins Spital übergeführt worden und Luise hatte sich ein Zimmer neben dem seinigen anweisen lassen. Bei Tag und bei Nacht löste sie die Schwester bei der Pflege ab. Die ersten zwei Tage gab Gino fast kein Lebenszeichen mehr von sich. Der Gemeindefeldarzt und der Chirurg untersuchten ihn mehrmals und zogen auch einen Professor bei. Luise versuchte in ihren Besuchen zu lesen, ihre ernstesten Mienen waren aber immer undurchdringlich, u. sie gaben immer die gleichen unbestimmten Antworten. Luise wagte nicht mehr, sie zu fragen.

Als die Verzeite am zweiten Tage nach einer mehrstündigen Untersuchung vom Krankenbette traten, haben sie nicht mehr so düster aus, kaum war der Professor im Korridor, begann er mit seinen beiden Kollegen lebhaft zu sprechen. Luise faßte Mut und trat zu ihnen. „Wie geht's?“ fragte sie besorgt. Der lächliche, aber nicht sehr höfliche Professor setzte sein Gespräch fort, ohne auf die Frage einzugehen, und die beiden andern wagten es nicht, den fast abgestülpten Worten nachzugehen. Luise wollte sie es. Endlich ging der Professor nach einem flüchtigen Grüße weg, worauf der Arzt und der Chirurg sich Luise zuwandten. „Es geht ordentlich“, sagte

der Arzt. „Der Kranke ist wieder zu sich gekommen. Die Gefahr scheint gebannt zu sein.“

„Morgen werden wir ihm das Bein amputieren“, sagte der Chirurg hinzu. Für ihn, der bei weitem Aufschub der Operation die Zunahme des Wundbrandes befürchtete, war es eine gute Nachricht, daß er sogleich zur Amputation schreiten konnte. Für Luise aber war es ein schrecklicher Schlag. Als sie sich entfernen wollten, bat Luise den Doktor, dem sie größeres Vertrauen entgegenbrachte, einen Augenblick zu warten. „Ist die Amputation des Beines wirklich notwendig?“ fragte sie. Der Doktor zuckte die Achseln. „Ja, Frau Depoli, sie ist nicht nur notwendig, sondern dringlich, wenn wir ihm das Leben retten wollen.“

„Es ist schrecklich, ein Bein zu verlieren“, jammerte die arme Frau und faltete die Hände zu einer verzweifeltten Gebärde.

„Wir müssen der Vorlesung denken, daß sie uns erlaubt hat, ihm die Krise zu überwinden helfen“, sagte der Doktor. „Jetzt kann ich Ihnen mitteilen, daß bis gestern keiner von uns mehr Hoffnung hegte.“

„Gino soll zum Krüppel werden, er, der so stolz war auf seine stattliche Erscheinung und die Geschicklichkeit seiner Bewegungen. Der Arzt hatte an diesem Morgen viel zu tun und verabschiedete sich mit einem Worte des Trostes. Luise ging im Korridor auf und ab. Der Gedanke an die Amputation quälte sie und sie fragte sich immer wieder, ob es nicht angezeigt sei, einen anderen Professor kommen zu lassen. Unterdessen war die Schwester aus dem Kran-

kenzimmer getreten. Sie näherte sich Luise mit leisen Schritten und flüsterte ihr zu: „Wissen Sie, daß er wieder zu sich gekommen ist?“

„Ja, der Doktor hat es mir gesagt. Spricht er?“

„Das nicht, aber er versteht, was man sagt. Wenn Sie jetzt hineingehen wollen...“

Es erwartete sie ein schwerer Augenblick: jetzt sollte sie wieder ihrem Gino gegenüberstehen. Wie würde er wohl ihre Anwesenheit am Krankenbett aufnehmen? Und wenn er immer noch an seiner Geliebten hing und sie dringend rufen lassen wollte, um sie statt seiner Gattin an der Seite zu haben? Glücklicherweise weckte jetzt Fräulein Dora in Rom; aber früher oder später würde sie wieder kommen und sicher darauf bestehen, ihren Platz wieder einzunehmen. Während die Schwester sie suchte an der Hand ins Zimmer Ginos führte, fiel ihr der Gedanke an die Amputation wieder ein und ließ ihr keine Ruhe. Sie hielt die Schwester einen Augenblick zurück und gab ihrer Angst, ihrem Schrecken und ihren Zweifeln Ausdruck: „Scheint es Ihnen nicht, Schwester, daß man einen andern Chirurgen zu Rate ziehen sollte?“

„Wenn sie es tun wollen“, sagte die Schwester. „Vergessen Sie aber nicht, daß die beiden Verzeite u. der Professor, der, wie sie wissen, eine Verlässlichkeit ist, die Operation nicht nur für notwendig, sondern auch für dringlich erachten.“

„Aber die Chirurgen finden doch immer einen Grund, eine Operation als notwendig hinzustellen.“ „Das ist wahr, Frau Depoli, aber jetzt hat der Professor den Ausschlag gegeben, und ich verzichere Ih-